

einem Mitgliede dieses berühmten Wiener Volksfängertums bewahrheitet, dessen einstige Triumphe eine Fortdauer des Namens ernstlich verdient hätten. War sie, Karoline Weidinger, doch gleichsam die Trägerin der Frauenemanzipation für ihren Stand: zeitlich die erste Volksfängerin Wiens, die auf dem Brettl den Beruf ausübte und durch wagemutiges Auftreten ungezählten Geschlechtsgenossinnen den Schritt zur Volksbühne zeigte. Sie war dazumal geradezu eine der populärsten Persönlichkeiten Wiens: in ihrer Blütezeit, da sie zur Volksfänger-Gesellschaft des sogenannten „hatschetn Stöckl“ gehörte. Als sie später mit einem kleinen Beamten, Milao, die Ehe schloß (machte sie etwa schon der neue urslavische Name der Abtrünnigkeit vom urdeutschen Wiener dramatischen Volkshumor und =Gesang verdächtig?) und vom abendlichen ins Alltagsdasein trat, gerieten ihr Ruf wie ihr Name in Vergessenheit und jetzt, wo sie Mitte der zweiten Juliwoche in der Wiener Landesheilanstalt am Steinhof ziemlich bejahrt verstarb, bedarf es erst des Chronisten, um an diese älteste Repräsentantin des weltbekannten Typus der Wiener theatralischen Volksfängerin zu erinnern.

Innsbesondere in einer ausgesprochenen, noch dazu halb internationalen Theaterstadt wie die Habsburgerresidenz laufen Pflege und Lust, welche die Bevölkerung den berufenen Vertretern entgegenbringt, mit Vorliebe nachhaltig in versteckten Seitenkanälen. Um so schwieriger, aber auch um so nötiger bleibt es, auf diese verborgenen Strömungen zu achten und gerecht zu würdigen; eben

sie eröffnen mannigfachen lehrreichen Einblick in die Irrgänge des Fortschritts oder Stillstandes beim deutschen Theater.

Henri Bergsons Schriften.

Henri Bergson: Zeit und Freiheit (Essai sur données immédiates, de la conscience) Einführung in die Metaphysik, Materie und Gedächtnis. Vlg. Eugen Diederichs, Jena.

Einem jeden, der sich in das Gebiet einarbeiten will, wird die Philosophie als ein unentwirrbares Chaos erscheinen, in dem kleinlichste Originalitätshascherei in armseliger Sucht nach Differenzierung scheinbar die wenigen großen, die Menschheit seit Urbeginn bewegenden Probleme mit einer Fülle von Lösungen zugedeckt hat. So ist die königliche Wissenschaft, die nach Simmel ein Reagieren auf das Ganze des Daseins bedeutet, zu einem Lohwabohu geworden, in das der Atem eines Schöpfers dringen muß, damit die Wasser sich trennen und eine Scheide werde zwischen Himmel, Wasser und Erde.

Ein solcher Künstler ist Henri Bergson. Ich sehe ihn mit feinem Meißel vor den Block treten und ihn mit Meisterhand zerteilen, um zwei Figuren heraus zu arbeiten aus dem toten Gestein, und dann die Figuren verwerfen, um sich dem Fluidum zwischen ihnen zuzuwenden. „Wenn man sich buchstäblich an das hielte, was Metaphysiker und Gelehrte sagen, ebenso wie an den Inhalt von dem, was sie tun, könnte man glauben, daß die ersteren unter der Wirklichkeit einen tiefen Tunnel gebohrt haben, daß aber der lebendige Strom der Dinge zwischen diesen zwei kunstvollen Arbeiten hindurchgleitet, ohne sie zu berühren.“

Rundschau

Um ihn seinerseits zu fassen, revidiert Bergson das Mittel zur Erkenntnis. Wie hoch ist der Begriff und das Denken einzuschätzen? Sie ziehen ihren Wert aus der Praxis, sagt Bergson, und da es für das praktische Handeln zum Erfassen und Beherrschen der Erscheinungen geeignet ist, mechanisiert unser Intellekt das Geschehen. Die Tätigkeit des Intellektes ist immer interessiert, entweder auf ein Ziel hin oder von einem Gesichtspunkt aus und es geht nicht an, diese Art auf ein uninteressiertes Erkennen des Objektes anzuwenden. Und dann: jede Analyse stellt uns den Dingen gegenüber, reißt eine Kluft auf zwischen Subjekt und Objekt, die der Begriff nicht überbrücken kann, „da er ein Schema, eine vereinfachte Rekonstruktion, oft ein bloßes Symbol, in jedem Fall eine bloße Ansicht von der verfließenden Realität ist.“

Um die ewig werdende Kontinuität des Lebens, die nie rastende Schöpfung eines Neuen einzufangen, muß Bergson ein neues Erkenntnis-mittel finden. Er ist die Intuition, vermöge deren wir die Dinge gleichsam von innen her sehen, eine Art intellektueller Einfühlung, die ein Zusammentreffen, ein Decken mit dem Gegenstande betrifft, so daß ich nun sein eigenstes Leben, sein Individuellstes, Unausdrückbarstes besitze. Während der Verstand alles Geschehen in Teile zerlegt und die wahre Bewegung und Stätigkeit durch stabile Elemente vergeblich zu rekonstruieren sucht, geht der Instinkt auf das Leben selbst, und findet hier nicht die Ruhe, die Grenze, den Raum, sondern Bewegung, Verfließen und Zeit.

Ich denke mir, daß dieses das erschütternde Erlebnis Bergsons gewesen ist, nachdem ihn seine mehr künstlerische Attitude der Außenwelt gegenüber auf das Erkenntnis-mittel der Intuition gewiesen hatte: daß alles ewiges Fließen, Ineinander-verschwimmen und Werden ist. Es ist der stärkste Kontrast, wenn man Bergson gegen die antike Philosophie stellt. Ihr Wesen erschöpft sich in der Entwicklung des Unveränderlichen, der unbeweglichen, ewigen Ideen. Nur indem man das Beharrliche, die in sich ruhende Existenz zum Prinzip machte, konnte Zeno in seinem berühmten Paradoxon die Bewegung leugnen, während er sie in Wirklichkeit nur zu einer Raumstrecke gemacht hat. Auch die christliche Philosophie und Wissenschaft ist räumlich orientiert, und selbst die moderne Naturwissenschaft betont „die Identität der Welt mit sich selbst“. Ihre „Gesetze“ leugnen die Möglichkeit eines Neuen in der Welt.

Was ist Bergsons „durée intuitive“. Sie ist die unmittelbar lebendige Zeit als Entfaltung des Lebens, ist ein ununterbrochener, lückenloser Zusammenhang, ist „le progrès continu du passé“. Sie ist nicht zerlegbar und meßbar — das beruht auf räumlichen Verwechslungen, gegen die sich Bergson wahrt. Sie ist eine absolute, nicht reduzierbare, einfache und klare Tatsache und die Unbeweglichkeit ist nur die äußerste Grenze der Verlangsamung der Bewegung, eine vielleicht bloß gedachte Grenze die niemals in der Natur realisiert ist. Diese durée ist nicht durch Analyse zu fassen, sondern man muß sich durch Intuition in sie hineinversetzen, um jene Spannung zu

erreichen, die wir nach zwei Seiten hin verfolgen können. Auf der einen treffen wir auf „eine immer zerstreutere Dauer, deren Pulsschläge schneller als die unseren sind, indem sie unsere einfache Wahrnehmung zerteilen, ihre Qualität in Quantität verdünnen: an der Grenze wäre das rein Homogene, die reine Wiederholung, durch welche wir die Materialität definieren. In der anderen Richtung gehen wir auf eine Dauer zu, die sich immer mehr in sich spannt, sich zusammenzieht, immer intensiver wird; an der Grenze würde die Ewigkeit des Lebens sein“.

So kommt Bergson aus der Definition der Dauer zu dem großen Problem: Materie und Geist, und widmet der Lösung sein Buch: Materie und Gedächtnis. Im Psychologischen muß mehr als irgendwo sein Zeitbegriff anzuwenden sein. Hier ist alles kontinuierliches Werden. Zunächst reißt er die Kluft auf und setzt die Materie an das eine, den Geist an das andere Ende der Stimmung. Aber die erstere ist nur durch Unterbrechung des zweiten entstanden. In einem seiner anschaulichsten und prächtigsten Bilder sucht er das Klar zu machen. Der Dichter kann durch Inspiration ein neues Gedicht schaffen, aber die schöpferische Spannung braucht nur nachzulassen, damit das Gedicht gleichsam automatisch in Buchstaben und Worte zerfällt.

„Das Universum, das Absolute selbst ist Werden und Leben“, ist schöpferisch bildender Trieb, der die Materie beseelt, der immer neue und immer reichere Gestalten aus ihr formt, bis er im Menschen sich befreit und zum Herrn des überwundenen Stoffes macht.

So sind wir selbst Wellen in dieser anschwellenden Flut; wir stehen in den vordersten Reihen dieser empordrängenden Selbstentwicklung und Entfaltung der Welt, in uns hat die steigende Woge einen vorläufigen Höhepunkt erreicht. Aber sie selbst dringt vorwärts, über uns hinaus, die wir nur flüchtige, vorübergehende, einmalige Materialisationen des unerschöpflichen Lebensschwunges sind. Da das Universum selbst lebt und strebt, so können wir ihm nur nahen, wenn wir den Blick auf unser lebendiges Wollen richten. Nicht in Gedanken läßt Gott sich nachbilden, er ist keine in sich ruhende Idee, keine reine Form, er ist Bewegung, Werden, Wachsen. In der freien Tat der künstlerischen Phantasie, da ist er zugegen, da wiederholt sich in uns sein Schöpfungsakt. „Daß eine Welt von Dingen geschaffen werden kann, verstehen wir nicht, daß aber unser Tun wächst und sich steigert, das kann jeder von uns selbst in sich wahrnehmen. Solches Tun ist das Wesen der Welt.“

In diesen scharf charakterisierenden Worten Kroners (Logos, Heft 1) liegt schon Bergsons Anschauung vom freien Willen beschlossen. Ein Mensch, der sich der Welt gegenüber so eminent tätig, schöpferisch fühlt, wie sonst nur ein Künstler, muß gegen die Entpersönlichung und Entwertung des Lebens opponiert. Während alle Materie unveränderlichen, gleichen Gesetzen folgt, folgen muß, so daß in ihrer Gegenwart jede Zukunft zu berechnen ist, hat der Mensch die Wahlmöglichkeit oder wenigstens, er kann sie haben. Denn Freiheit und Notwendigkeit sind nur Gradunterschiede. Je mehr wir von

Mundschau

uns selbst Besitz ergreifen, je mehr wir individuell, persönlich sind, um so freier werden wir handeln. Aber es kann kommen, daß Menschen zwischen Geburt und Tod nicht einmal die wahre Freiheit gekannt haben. So sagt Bergson in seinem genialen Erstlingswerk: *Zeit und Freiheit*: „Es gibt zweierlei verschiedene Ichs, wovon das eine gleichsam den äußeren Niederschlag des anderen bildet, es räumlich und gewissermaßen sozial vertritt. Das erste Ich erreichen wir durch ein vertieftes Nachsinnen, das uns in unseren inneren Zuständen lebende Wesen erkennen läßt, die sich ohne Aufenthalt umbilden, Wesen, die sich jeder Messung sträuben, die sich einander vollkommen durchdringen und deren Aufeinanderfolge in der Zeit nichts gemeinsam hat mit einer Nebeneinanderreihung im gleichförmigen Raum. Aber die Augenblicke, in denen wir uns selbst in dieser Weise erfassen, sind selten und deshalb sind wir auch nur selten frei. Meistenteils leben wir entäußert von unserem wahren Selbst, wir bemerken das nur farblose Gespenst unseres Ichs, den Schatten, der von der reinen Dauer in den homogenen Raum geworfen wird. So entfaltet sich unser Dasein eher im Raume als in der Zeit; wir leben mehr für die Außenwelt als für uns selbst; wir werden mehr gehandelt als daß wir handeln; wir sprechen mehr als daß wir denken. Frei handeln heißt, wieder Besitz von sich selbst ergreifen, sich in die reine Dauer zurückversetzen.“

Ich weiß nicht, ob es mir gelungen ist, die Fülle der feinen Problemstellungen und eigenartigen Lösungen anzudeuten und den um-

fassenden, schöpferischen Geist in die nötige Distanz zu stellen zu den Krämmern und Kärnern der heutigen Philosophie. Es wird nichts helfen, ihn uns näherzubringen, indem wir unsere Reminiszenzen betonen. Wenn wir auch an Fichte und den Mystizismus, an Mach und James erinnert werden, keine Aufteilung und Synthese dieser Art wird uns Bergsons Gedankengänge näherbringen. Er würde uns darauf vielleicht antworten, alle Gegenwart sei ein Punkt, der gesättigt mit den Momenten der Vergangenheit in die Zukunft strebe. Er will als Ganzes, als Künstler betrachtet sein, als Meister des Wortes, als Kenner des Stoffes, als Schaffender aus dem Urgrund. Er hat wieder einmal eine bedeutsame Antwort auf das Ganze gegeben, vielleicht nicht in den Grenzen der Philosophie. Aber die Grenzen sind nicht dazu da, den Geist einzuzwängen, sondern um vom Geist gezogen zu werden.
M. R. Schönlanke.

Carl Fr. Glasenapp: Das Leben Richard Wagners. 6. Band. Leipzig. Breitkopf u. Härtel.

Ein Lebenswerk liegt nun vollendet vor uns. Endlich ist der Schlußband dieses gewaltigen Werkes ausgegeben worden, nachdem dessen 5 erste Bände bereits in vier starken Auflagen Verbreitung gefunden. Auf mehr als 800 Seiten Großoktav-Formats werden uns die letzten Lebensjahre des Bayreuther Meisters von 1877 ab zum Teil nach eigenen Erlebnissen des Verfassers, größtenteils aber auf Grund eines ungemein reichhaltigen, ja überwältigenden Quellenmaterials detailliert geschildert. Sehr dankbar müssen wir